

Zeitschrift: NAGON / Naturforschende Gesellschaft Ob- und Nidwalden
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Ob- und Nidwalden
Band: 2 (2001)

Artikel: Krötensud und Schlangenasche, Echsenöl und Fröschenleber :
Amphibien und Reptilien in den Rezepten der Volksmedizin
Autor: Odermatt-Bürgi, Regula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krötensud und Schlangen- asche, Echsenöl und Fröschenleber

Amphibien und Reptilien in den Rezepten der Volksmedizin

Regula Odermatt-Bürgi

In volksmedizinischen Schriften stösst man immer wieder auf ausführliche Rezepte mit tierischen Ingredienzen. Sie basieren häufig auf dem Prinzip des «*similia similibus curantur*» (Gleiches durch Gleiches heilen) und stehen oft – auch wenn das ihren Anwendern wohl kaum mehr bewusst war – in einer alten Tradition, die in der Antike wurzelt, im Mittelalter weiterlebte und von Renaissancegelehrten erneut aufgegriffen und verbreitet wurde. Um einen Einblick in die Vorstellungswelt und die Heilverfahren einer Zeit zu vermitteln, die gar nicht so lange zurückliegt, sollen nicht primär wissenschaftliche Theorien, sondern ganz konkret die Zusammensetzung der Heilmittel und die erhofften Wirkungen zur Sprache kommen.

Andy Hug, der Schweizer Kickboxweltmeister, hatte sich gemäss Pressemitteilungen vor seinen Kämpfen jeweils Gift von Klapperschlangen spritzen lassen. Die Analyse, was Klapperschlangengift im menschlichen Körper effektiv auslöst, ist Sache der Chemiker, Pharmazeuten und Ärzte. Ebenso wichtig wie die medizinisch-pharmakologische Wirkung sind im Umfeld von Kampfsport und Männerkraft auch andere Elemente: das Ritual, der Analogie- oder Sympathiezauber, der Glaube nämlich, dass man durch das Einspritzen jenes Sekretes, das die Gefährlichkeit und den Ruhm dieser Tiergattung ausmacht, sich auch deren Eigenschaften aneignet: Schnelligkeit, Beweglichkeit, Unempfindlichkeit, hypnotisierende Wirkung. Das gleiche Nebeneinander von medizinischen und magischen Komponenten lässt sich in der Volksmedizin beobachten. Es existiert eine überwältigende Zahl von Rezepten gegen vermutlich alle Krankheiten, die überhaupt denkbar sind, Rezepte, welche die Heilkraft von Schlangenbouillon und pulverisiertem Vipernfleisch, Kröten-

sud und Echtenöl, aber auch die Verwendung einzelner Teile dieser Tiere beschreiben: Fett, Blut, Augen, Galle, Eingeweide, Haut, Kopf, Geifer, Gift, Leber, Schwanz, Zähne, Zunge, Eier (HDA 1987, Bd. 7, Sp. 1147–1176, Schlange; Bd. 5, Sp. 617–625, Kröte; WUTTKE 1970, S. 115–116, Nr. 153; S. 117, Nr. 155). Bei der folgenden Zusammenstellung handelt es sich um eine kleine Auswahl, die – das liegt in der Natur der Sache – subjektiv geprägt ist. Es geht nicht darum, Vollständigkeit anzustreben, sondern auf eine Kontinuität hinzuweisen, die sich von der Antike (Plinius, Galen) über das Mittelalter (Konrad von Megenberg) bis in die frühe Neuzeit (Conrad Gesner), ja bis hinein in unser Jahrhundert (Volksmedizin) zieht. Zwei Dinge fallen beim Lesen der Rezepte auf. Kröten – seltener Echten und Schlangen – wurden häufig durchbohrt, aufgespießt und auf eine langsame, qualvolle Art und Weise getötet, wohl um im Sinne des «*similia similibus curantur*» und des Analogiezaubers (TRÜMPY 1966, S. 1–6) die Wirkungskraft gegen Ansteckung und Schmerzen zu erhöhen; denn jeder Heilungsprozess, das lehrte die Erfahrung, brauchte seine Zeit, und je mehr sich das Tier dem Sterben näherte, um so weiter entfernte sich der Patient vom Tod. Andererseits wickelte oder nähte man die Tiere öfters in Leder oder Tuch ein und trug sie dann als Amulett – prophylaktisch gegen Ansteckungen oder therapeutisch zur Heilung – auf der Haut. Dieses Einbinden erinnert an das Verpflocken der Pest, an das Einschliessen der Seuche und des Bösen in ein Loch im Türpfosten, in der Schwelle oder der Wand, wie wir es aus Gotthelfs «Schwarzer Spinne», aber auch aus der Bauernhausforschung kennen (BRUNNER 1967, S. 169–177; NIEDERBERGER/HIRTLE, 2000, S. 45–50). Dieses merkwürdige Verfahren hat vielleicht mit dem Wissen zu tun, dass das Böse, Krankheit und Tod zu dieser Welt gehören und sich nicht endgültig besiegen, wohl aber bis zu einem gewissen Grad eindämmen, zurückbinden, bannen lassen.

Schlangenhaut

Im Artikel über die Änisschlange kommt das Abstreifen der Haut als Akt der Verjüngung und als Symbol der Unsterblichkeit zur Sprache. Dieser abgelegten Haut wurde und wird in verschiedenen Kulturen eine grosse Heilkraft zugesprochen, die häufig auf Analogiezauber beruht.

Plinius (23/24–79 n. Chr.), der fleissig und gutgläubig in seiner «Naturgeschichte» alles sammelte und notierte, was ihm zu Ohren kam,

überliefert eine ganze Palette von Rezepten, die ohne ihn zweifellos verloren wären (WATSON 1966, S. 19–20). So klärt man etwa die Augen der Zugtiere, indem man sie mit dem Fett und der im Frühling abgestreiften Haut einer Brillenschlange salbt. Alte Schlangenhaut hilft aber auch bei Erkrankungen der Ohren, wenn man sie in einem glühenden Tongefäß verbrennt und mit Rosenöl eintröpfelt; dieses Mittel wirke aber ganz allgemein gegen alle Schäden, besonders gegen üblen Geruch und – unter Zusatz von Essig oder der Galle einer Ziege, eines Rindes oder einer Meeresschildkröte – gegen Vereiterungen. Heilsam gegen Erkrankungen am Gesäss sind Wollfett, die Asche eines Hundekopfes, die abgeworfene Haut einer Schlange in Essig. Ein ähnliches Rezept wird bei Geschwüren an den Hoden verwendet: frische Asche eines Hundekopfes, kleine, in Essig verriebene Schnecken, ferner die abgestreifte Haut einer Schlange. Gegen die Wundrose hilft Wollfett mit Hüttenrauch und Rosenöl, das Blut des Holzbocks, Regenwürmer, mit Essig aufgestrichen, die in den Händen zerriebene Grille, Gänsefett, der pulverisierte, in Essig aufgelöste Kopf einer Viper, ferner alte Schlangenhaut. Läusebefall lässt sich innerhalb von drei Tagen am ganzen Körper beseitigen, wenn man eine abgestreifte Schlangenhaut im Trank einnimmt. Gegen den Biss tollwütiger Tiere verwende man laut Plinius Hühnermist, mit Essig aufgelegt, die Asche vom Schwanz einer Spitzmaus, die man wieder laufen lässt, (...) ferner die im Frühling abgestreifte Hülle einer Schlange, die mit einem männlichen Krebs in Wein zerrieben wird. Die Haut vertreibt auch die Moten aus Kästen und Schränken. Zur Beseitigung von Warzen dienen – neben dem frischen Harn eines Hundes und anderen Rezepten – der Kopf, das Blut oder die Asche einer Eidechse, die abgestreifte Haut von Schlangen und Hühnermist mit Öl und Natron. Mit alter Schlangenhaut behandelt man auch Erkältungen und Viertagefieber. Man kocht sie gegen Ruhr und Stuhlzwang mit Rosenöl in einem Gefäß aus Zinn oder streicht sie mit einem Gerät aus Zinn auf. Sie erleichtert, an die Lenden gebunden, das Gebären, muss aber sofort nach der Niederkunft entfernt werden (PLINIUS 1991, S. 79, 89, 101, 151, 157, 159, 165, 181, 195, 203; lib. 29: 102, 119, 137; lib. 30: 57, 69, 73, 81, 106, 129, 144).

Der Schweizer Renaissancegelehrte Conrad Gesner (1516–1565) widmet in seinem Schlangenbuch den Heilmitteln aus abgestreifter Schlangenhaut einen längeren Abschnitt unter dem Titel «Etliche Stück Artzney/ so von dem abgestreifften Schlangenbalck gebraucht

werden». Sie wird, angereichert mit diversen andern Zutaten, eingesetzt zur Wundbehandlung nach dem Biss eines tollwütigen Hundes, bei Augen-, Zahn- und Ohrenproblemen. So bekämpft man etwa das «Klingen und Sausen der Ohren», indem man die «Schlangenhaut mit Kälbergall und so viel Essig kochet/ und Baumwolle da- rein genetzt in das Ohr thut». Sie wirkt ferner bei Koliken, Lepra, Hautkrankheiten, Vergiftungen, Fieber, etc. (GESNER 1995, S. 15–16; TOPSELL 1967, S. 616–617). Zum Teil übernimmt Gesner die Rezepte von Plinius fast wörtlich, beispielsweise bei der Bekämpfung von Läusen, «Die Schlangenhaut gesotten und getruncken/ vertreibt innerhalb dreyen Tagen alle Läuse» oder gegen Bauchgrimmen, Ruhr und Stuhlzwang «Die Schlangenhaut in einem irdenen Geschirr mit Oehl gebraten/ biss dass sie zu Kohlen gebrannt/ und in demselben Oehl zertrieben/ benimt das Bauchgrimmen/ so man sich warm damit schmiert. Oder mit Rosenöhl in einem zinnernen Geschirr gesotten/ und auffgestrichen/ ist gut zur rothen Ruhr und dem Zwang (tenasinus genannt) und zum Darmgicht». Auch die Verwendung von Schlangenhaut beim Geburtsvorgang geht wohl auf Plinius zurück: Sie «fürdert den Frauen in Kindsnöthen/ auff den Bauch gebunden/ die Geburt», «diese Hautt auff die Lenden gebunden/ hilfft den Weibern/ so in Kindsnöthen liegen/ und schwerlich zu der Geburt arbeiten: jedoch sol sie bald nach der Geburth wieder hinweg getahn werden». Er fährt fort «Nimb von einer Schlangenhautt/ thue darzu Opopanac, Myrrhen/ Galbanum, Bibergeil/ gelben Schwefel, Röthe/ Tauben- oder Habicht-Koth/ zerstoß es alles/ und formiers mit Kühgallen/ der Dampff/ von diesem empfangen/ fördert die Geburt/ und zeucht die tote Frucht heraus. Das Pulver von dieser Hautt (...) genommen/ bewahret die schwangern Weiber vor unzeitiger Geburt (GESNER 1995, S. 15, 16). Ein Rezept aus dem Kanton Zürich dagegen propagiert Schlangenhaut zur Auslösung eines Abortus: «Natterhaut um den Leib gebunden treibt Kinder ab (HIRZEL 1898, S. 262; HDA 1987, Bd. 7, Sp. 1168, Schlange). Mittels sympathetischer Magie gelingt es ferner, geistige Eigenschaften zu stärken oder zu übertragen und sich dadurch Vorteile zu verschaffen. Pulverisierte und in die Schuhe gelegte alte Schlangenhaut macht, dass man vor Gericht überzeugend sprechen kann. Zu Beredsamkeit verhelfen auch Schlangenzungen, wenn man sie mit Wachs umhüllt und unter die eigene Zunge legt (WUTTKE 1970, S. 116, Nr. 153).

Vergiftungen und Wundbehandlungen

Theriak im ursprünglichen Sinn bezeichnete in der antiken Heilkunde primär die Antidotes gegen Bisse giftiger Tiere wie Schlangen, Skorpione, tollwütiger Hunde oder gegen Vergiftungen aller Art (vergl. Artikel über den Theriak). Bei Vergiftungen gilt in der ganzen Medizingeschichte bis auf den heutigen Tag die rasche Entleerung des Magens als lebensrettend. Stellvertretend für andere Verfahren seien Gesners Arzneien gegen das äusserst starke Salamandergift erwähnt, «die den Menschen zum Brechen/ oder Unwillen des Magens bewegen/ oder Clistier und dergleichen brauchen. Andere sonderbare Mittel/ solchem schädlichen Gifft vorzukommen/ sind Theriak oder Mithridat/ wilder Wolgemut/ Kuhmilch/ die noch warm ist/ Honig und Oel eingenommen und wieder übergeben» (GESNER 1980, S. 365).

In der Volksmedizin gelten auch einzelne Körperteile der Kröte als heilsam bei einem Menschen, «der bis auf den Tod mit Gift vergewen ist»: «Nimm eine Kröte, reiss sie auf, nimm die Lebern davon (denn eine jegliche Kröte hat zwei Lebern), lege sie beyde auf einen Ameisenhaufen, welche die Ameisen am meisten bekriechen, die nimm, denn sie ist die beste, hacke sie klein, und gieb sie dem Kranken heimlich zu essen, dass ers nicht weiss, so wird er wieder gesund» (GFELLER 1902, S. 54). Dieses Rezept basiert ebenfalls auf einer alten Tradition. Schon in der griechisch-römischen Antike glaubte man, dass der eine Leberlappen der Kröte giftig sei, der andere jedoch rettende Eigenschaften besässe, und die Ameisen nur den ungiftigen Teil der Krötenleber frässen (HIRSCHBERG 1988, S. 66).

Sowohl in der Antike, wie auch in der schweizerischen Volksmedizin sind Wundbehandlungen durch mehr oder weniger komplizierte Medikamente mit Schlangeningredienzen recht häufig anzutreffen. In der Westschweiz heisst es: Wenn du kannst, fange eine Schlange, schlage ihr den Kopf ab, häute sie und lege sie auf die Wunde. Wenn du keine zur Verfügung hast, nützt auch ein Pflaster aus dem Kot einer jungen Person (LAMBELET 1908, S. 109). Ganz ähnlich lautet ein Rezept aus einem alten Arzneibuch aus Schwyz: «Fang ein schlangen, züch jhr die haut ab, hauw ihr kopff vnd Schwantz ab, nimb die ingeweid darus, den gantzen leib derre (dörre) woll, stoss in zuo reinem bulffer, diss bulffer Saie in die wunden, dan hofflich mit warmem wein ausgewaschen vnd getrücknet, vnd wider bulffer darin gesaiet, so wird die wunden gar gschwind vnd glücklich heilen. NB. Schwing die schlang zu ersten, hernach strich das giff

Abb. 1
 Vipern aus Conrad
 Gesners Schlangenbuch
 von 1589.
 Stadt- und Universitäts-
 bibliothek Bern

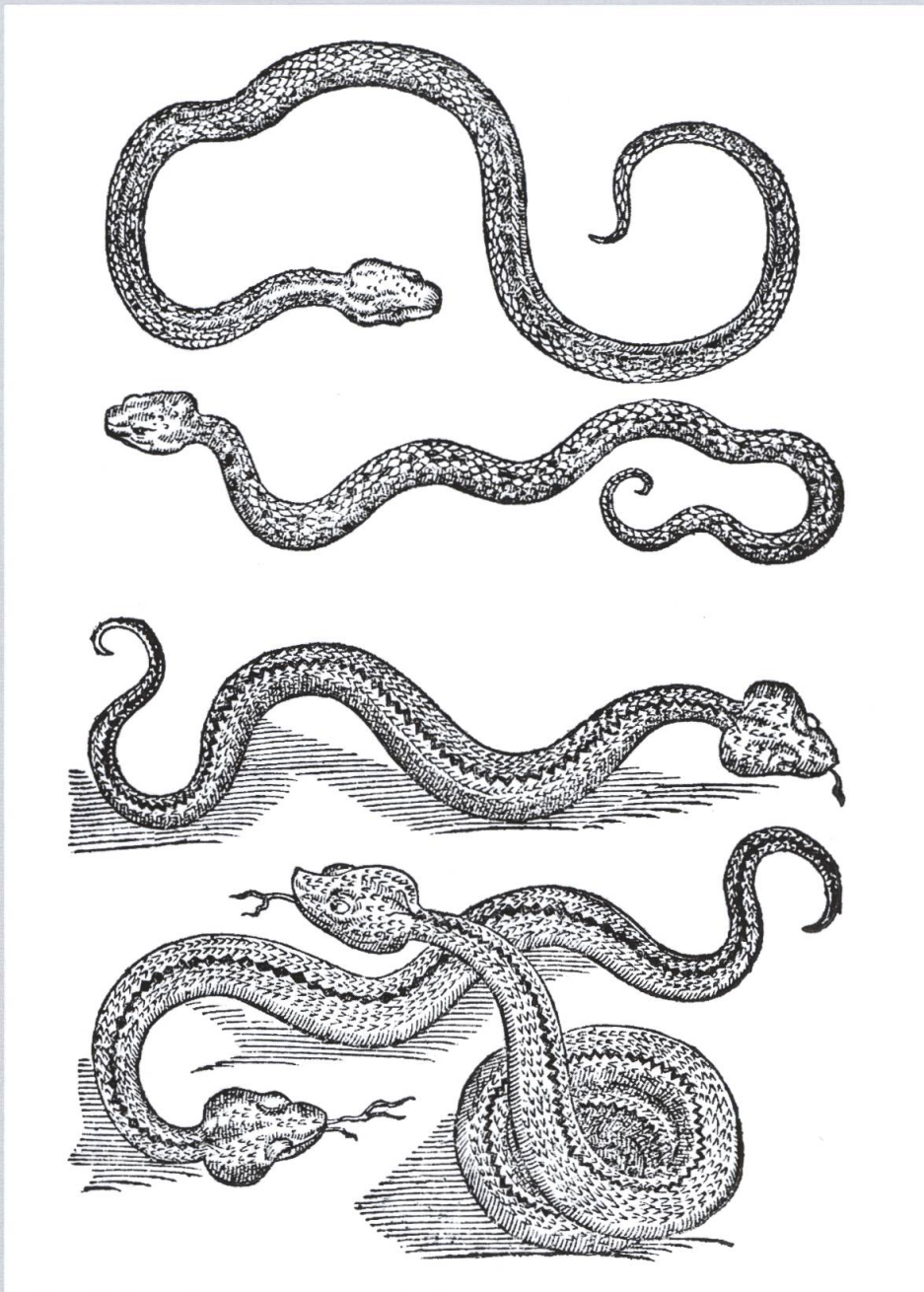


Abb. 1

aus» (DETLING 1911, S. 178). Im Freiamt behandelt man alle Wunden und Verletzungen mit Schlangenschmalz (VOLKSMEDIZINISCHES 1904, S. 152). (Abb. 1).

Haarausfall

Reptilien und Amphibien, Tiere also, die anstelle des Fells Schuppen oder gar nur die nackte Haut aufweisen, drängen sich in der sympathischen Volksmedizin als Mittel gegen Kahlköpfigkeit geradezu auf. Plinius vermerkt, dass Eidechsen gegen Haarausfall wirksam sind, wenn man ihre Asche mit Myrthenöl mischt. Am besten geeignet seien die grünen Eidechsen, besonders, wenn man Salz,

Bärenfett und eine zerdrückte Zwiebel dazu gibt. Einige begnügen sich allerdings damit, zehn grüne Eidechsen in altem Öl zu kochen und sich damit einmal im Monat einzureiben. Die Asche von Vipernhäuten mache kahle Stellen am schnellsten wieder behaart, ebenso frisch aufgelegter Hühnermist (PLINIUS 1991, S. 83, nat. hist. lib. 29: 108). Andererseits verhindern die Asche des Salamanders und die Galle einer grünen Eidechse, wenn man sie in Weisswein an der Sonne in einem kupfernen Gefäss bis zur Honigdicke verdichten lässt und sie dann anstreicht, dass die an den Augenlidern ausgerissenen Haare wieder nachwachsen (PLINIUS 1991, S. 87, nat. hist. lib. 29: 116). Zum Teil fast identische Rezepte, sowohl zur Förderung des Haarwuchses, wie zur Verhinderung des Nachwachsens unerwünschter Haare finden wir auch bei Conrad Gesner, der sich immer wieder auf Plinius und andere antike Autoren beruft. Pulverisierte Vipernhaut «erfüllet die kahlen Plätze des Hauptes mit Haar» (GESNER 1995, S. 88); «Etliche bestreichen mit Schlangen-Schmaltz die Ort/ an welchen Haar wachsen soll (GESNER 1995, S. 14). Auch Theriak-Salz hilft bei Haarausfall (GESNER 1995, S. 88). Das Fleisch der Echsenart *Lacertus* oder *Lacerta*, mit Öl gemischt und angeschmiert «machtet das Haar wachsen auff Grind- und Glätz-Köpfen» (GESNER 1980, S. 361). Vergleichbare Verfahren sind in der Volksmedizin anzutreffen. In einem schweizerischen Arzneibuch steht zum Beispiel: «Barth und Harr wachsen zu machen: 1. Eidexenöhl (sind der Welchen Eydexen) so viel (bis) gnug ist, schmiere damit die kahlen Ort Morgens und Abends, da du wilt Harr haben, so werden daselbst viel Harr wachsen und nicht ausfallen. 2. Nimb gedachter Eydexen oder Merr Frösche, schneide ihnen die Köpfe und Schwänze ab, dörre sie in einem Bachoffen, stosse sie zu Pulver, mische darunter Eyeröhl, schmier die kahle stadt (Stelle) damit, so gewinnst du daselbst in kurzer Zeit Harr» (GFELLER 1902, S. 52). Das Öl hingegen, in dem eine grüne Echse oder eine Viper gesotten wurde, macht, «dass das ausgeropffte Haar nicht weiter wachse». Das Öl, in dem eine Sternenechse gebeizt wurde, «angeschmiert an solchen Oertern/ da das Haar ausgeropfft worden/ lāssts weiter keines wachsen». Ähnliches gilt vom Molch: «Wann diss Thier in Oel ersticket/ an der Sonnen gebeizt/ oder sonst gekocht/ und ein Ort damit bestrichen wird/ machet es das Haar ausfallen» (GESNER 1980, S. 363, 365, 367; GESNER 1995, S. 85). Manchmal äussert Gesner auch Zweifel, so bei einem Rezept, das Schlangenfett mit dem Saft von Zedern, dem besten Honig und altem Öl vermischt, «So man das Haar unter der

Achsel ausrupfft und den Ort mit dieser Feiste schmiret/ wächst kein anders mehr. Da aber Amatus diss versuchen und erfahren wollen/ hat es ihm gefehlet» (GESNER 1995, S.85).

Hautkrankheiten, Geschwüre

«Similia similibus curantur» gilt auch bei den Rezepten, welche «schuppige» Reptilien und «nackte» Amphibien zur Heilung von Hautkrankheiten und Geschwüren einsetzen. Schon im Mittelalter rät Konrad von Megenberg, Märzentupfen durch Wein, in dem man eine Sternschlange ertränkt hat, zu entfernen: «wenn diu sterns-lang ertrenket wirt in wein und dar inne erstirbt, der wein benimt dem antlütz seinen sprinkelmail, ob man ez dâ mit weschet» (KONRAD VON MEGENBERG 1971, S. 280). Nach Conrad Gesner übertrifft das Schlangenblut den «köstlichen Balsam. (...) das Angesicht damit gesalbet/ empfähet keine Flecken und Masen/ sondern behält eine natürliche und schöne Farbe» (GESNER 1995, S. 15; TOPSELL 1967, S. 616). Wenn man eine Schlangenhaut «mit dem Speichel wäscht/ und mit noli me tangere (wird von etlichen Judenhütlein genannt) auff ein Geschwär legt, so stillen sie und lindern die Schmetzen/ zeitiget das Geschwär/ und lässt fast kein Mahl» (GESNER 1995, S. 15). Der Mist oder Kot einer bestimmten Echsenart «hatt einen gar lieblichen Geruch» und wird «gebraucht das Angesicht damit schön zu machen, und die Macklen, Flecken und Runtzeln zu verteiben» (GESNER 1980, S. 366). Ein Arzneibuch von 1702 schwört dagegen auf Krötenöl: «Nimm drey oder vier lebendige Kröten oder gefleckte Frösche, koche sie eine Stunde in zwey Pfund Baum-Oel, das colirte behalt. Es tauget sehr wol für die Flecken des Angesichts, und andere alte Schäden, alle Tage einmal damit bestreichen» (HIRSCHBERG 1988, S. 108). Krötenöl erweist sich ganz allgemein als besonders wirksames Schmiermittel bei Wolf, Frostbeulen, Hautröte oder als Suppe eingenommen gegen Ruhr und Koliken. Bevor man die Tiere jedoch in Baumöl siedet, sollte man sie mit einem spitzen Holz durchstechen und so lange aufhängen, bis sie sterben. (HDA 1987, Bd. 5, Sp. 619–629, Kröte; SI 1895, Bd. 3, S. 878, Chrott). Gedörnte und pulverisierte Kröten dagegen werden innerlich und äusserlich bei Ausschlägen und Aussatz, aber auch gegen alle möglichen Krankheiten wie Blutungen, Trunksucht, Koliken, Fieber angewendet. «Überröti oder gewülck», eine Hautkrankheit, bekämpft man laut einem Arzneibuch aus dem Kanton Schwyz am besten, wenn man bei Vollmond einer Blindschleiche den Kopf

abschlägt und ihn – «in läder inbützt vnd das müli etwas herfür gehen lassen» – wie ein «Agnus Dei» (Wachsamulett mit der Darstellung des Lamm Gottes) um den Hals hängt. Er verhindert auch, dass die Übereute zurückkommt (DETLING 1911, S. 183). Gegen «Erbgrind», eine ansteckende Krankheit parasitärer Natur, braucht man im Simmental zu Pulver gebrannte Frösche (ZÄHLER 1898, S. 76). Pulverisierte Schlangen heilen laut Gesner Schorf und Fisteln (GESNER 1995, S. 14; TOPSELL 1967, S. 616). Das Blut und die Leber von Eidechsen, mit Wolle aufgelegt, bringt Hühneraugen und Warzen zum Verschwinden (GESNER 1980, S. 361). Komplizierter ist Gesners Salbenrezept «wider ungestalte wüste Flecken» (Morphea): die Asche einer Schlange wird mit Galbanum, Ammoniak und Opopanacis in Essig gekocht, gesiebt, dann mit Terpentin, Safran, Mastix und andern Ingredienzen vermischt und abgekühlt (GESNER 1995, S. 14; TOPSELL 1967, S. 615). Auch der Luzerner Cysat kennt die Wirksamkeit von Schlangenfleisch gegen Morphea und Aussatz (CYSAT 1972, S. 224).

Pest, Aussatz, Syphilis

Die beiden grossen Geisseln der Menschheit, Aussatz und Pest, stellten die Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit immer wieder vor kaum lösbare Probleme, nicht nur in medizinischer, sondern auch in sozialer Hinsicht. Die Menschen waren ihnen hilflos ausgeliefert, suchten Hilfe bei bestimmten Heiligen – Sebastian, Rochus, Karl Borromäus bei der Pest –, magisch-religiösen Handlungen und Heilmitteln, die zum Teil aus der antiken Medizin bekannt waren (vergl. Artikel über den Theriak).

Aussatz kann nach mittelalterlicher Ansicht durch die Tisen-Schlange beseitigt werden. Wenn ihr «Flaish erfault und gedorrt, sô gibt man ez in trinken und in ezzen wider den auzsetzlichen siechtum» (KONRAD VON MEGENBERG 1971, S. 284–285). Gemäss Gesner wirkt eine sorgfältig geröstete und pulverisierte Schlange prophylaktisch gegen den Aussatz und hilft jenen, die schon angesteckt sind. Aufwändiger ist ein Rezept, das er offenbar von Avicenna übernommen hat: «Den Aussatz zu heilen/ nimm eine schwartze Schlange/ zeuch ihr die haut ab/ vergrabe sie/ biss dass Würm in ihr wachsen/ darnach grabe sie wieder herfür/ und dörre sie sampt den Würmern/ und gebe dem Aussätzigen drey Tage nach einander alle Tage (...) mit abgesottenem Honig» (GESNER 1995, S. 14; TOPSELL 1967, S. 615, 616). Zur Bekämpfung von Lepra und Syphilis, Krankheiten, die mit dem Stigma des körperlich und moralisch Unreinen behaftet

sind, setzte man oft Vipernfleisch und -brühe ein. «Der Wein/ darinnen eine Natter (Gesner braucht für Vipern auch die Bezeichnung «Vipernattern») erstickt oder ersäufft/ getruncken/ ist ein gut und bewehrt Mittel für die Frantzosen» (GESNER 1995, S.83–84).

Wenn man lebendige Vipern in Öl einlegt und sie vierzig Tage lang an der Sonne beizt, bis das Fleisch sich aufgelöst hat, hilft das Öl jenen, «so mit dem Aussatz und den Frantzosen behafft und verunreiniget sind» (GESNER 1995, S. 85). Kröten ziehen das Gift auch aus den Pestbeulen. In einem Schwyzer Arzneibuch aus dem 17. Jahrhundert steht folgendes Rezept: «Für die (Pest) bülen oder darüber soll man ein gross düre krotten, in warm wasser geweicht, ein stund darüber binden, dan darab thun vnd ein Frösch, die grün vnd dodt ist, so züchts das giff vollendts aus, den heilt mans wie sonst ein geschwär». Das gleiche Buch gibt auch eine recht komplizierte Anleitung zur Herstellung eines Pestamuletts: «Man soll nämen im Junio oder Julio grosse krotten, selbe an die hinderen Füß auffhencken, ein klein Flamen Fewr darneben haben (...) lass selbe 3 tag hengen, bis sie gestorben vnd würm oder Fliegen aus gworffen haben; vnder die krotten aber stelt man ein wäxin schüsselin ein gmünd (handbreit) vnder die krot, dry näbend ein anderen. Darnach dert man die krotten vnd pülverisiert sie, nimpt das wax vnd was darin gfallen, lasst alles mit ein ander zum dritten mal sieden, hernach lasst mans erkalten, nimpt von derselben massa, macht darus ein amulet eines Schweizer Dicken (eine damals gebräuchliche Münze) breit vnd dick, bindts in ein subtil Döchli, hencks an einer Schnur gägen dem linggen püplin (Brustwarze), vnd so die pest regiert, ists ein preseruatifum wider die Pest; so aber einer die pest schon hätte, ist es ein Curatium pestis, wan mans über die blateren legt» (DETLING 1911, S. 183). Meistens aber empfiehlt die Volksmedizin, so etwa auch Johann Heinrich Lavater (1611–1691) in seinem 1668 erschienenen Buch «Getreue Anleitung, wie man sich zu (...) Pestzeiten verhalten (...) und dieselbige heilen solle», die Kröten aufzuspiessen und trocknen zu lassen (vergl. auch Artikel über Kröten und Schlangen im Volksglauben).

Wie die Schlangen (vergl. Artikel über Theriak und Sagen) sind laut einem Lehrbuch von 1702 auch die Kröten am giftigsten, wenn sie wütend sind, tot haben sie kein Gift. Ihre volle Wirksamkeit in Heilmitteln entfalten sie, wenn man sie – analog zum Schwyzer Rezept – im Monat Juli aufspießt, an der Luft trocknet und nach Entfernung von Kopf und Eingeweiden pulverisiert (HIRSCHBERG 1988, S. 107).

Rheuma, Krebs und Skrofeln

Die Kröte, selber giftig, verfügt über die Eigenschaft, Gift aus kranken Körperstellen und Krebsgeschwüren zu ziehen. Ein Rezept aus dem Kanton Bern empfiehlt, gegen Rheumatismus eine lebendige Kröte in ein Säcklein einzunähen und auf der Brust zu tragen (ZÜRCHER/REINHARD 1903, S. 138). Auch im Kanton Wallis glaubte man, Kröten würden diese Krankheit heilen (GABBUD 1911, S. 243). Über die Behandlung von Krebs liest man in einem alten Arzneibuch: «Den Krebs in sechs Stunden zu tödten: Nimm eine grosse Kröte und vier Loth Schwefel, thus alles zusammen in einen neuen Hafen, vermachs wohl mit einer Stürzen, seze es zu einem hehlen Kohlfeuer, lass zu Pulver werden, säe es darein, so tödtest du ihn» (GFELLER 1902, S. 52). Gegen Nasen-, Gesichts- oder anderen Krebs fängt man im Freiamt eine grosse Kröte und trägt sie in einem Säcklein mit sich (VOLKSMEDIZINISCHES 1904, S. 147). Auch im Berner Jura galt: «Secret pour le chancre: il faut prendre un crapaud et le mettre rougir sur la pelle à feu jusqu'il est consumé. Il faut l'écraser et puis pousser (pudrer) le mal » (ROSSAT 1907, S. 233). (Vergl. auch Artikel über Kröten und Schlangen im Volksglauben). Bei Skrofeln, einer Erkrankung der Halsdrüsen, vor allem bei an Tuberkulose leidenden Kindern, empfiehlt Plinius eine grüne Eidechse aufzubinden, man muss sie aber nach 30 Tagen durch eine andere auswechseln. Das Gleiche bewirkt die Asche einer Brillenschlange, mit Stiertalg oder mit Öl vermishtes Schlangenfett, das Essen des Mittelstückes einer Schlange oder das Trinken von in Flüssigkeit aufgelöster Schlangenasche (PLINIUS 1991, S. 139, 141, nat. hist., lib. 30, 37, 38). Hildegard von Bingen rät dem, der Skrofeln in sich hat, die Leber einer Kröte zu nehmen, sie mit feuchter Erde zu umhüllen, das Ganze zu vergraben und am zehnten Tag wieder heraus zu schaufeln. Die die Kröte umhüllende Erde erwärme man in einem Gefäss und lege sie während drei Tagen auf die Skrofeln (HIRSCHBERG 1988, S. 89–90).

Augenkrankheiten

Dem Schlangenblick wird heute noch eine hypnotisierende Wirkung zugeschrieben (SCHENDA 1995, S. 310–311). In der Antike nahm man an, dass Schlangen schwache Augen hätten (PLINIUS 1976, S. 71, nat. hist., lib. 8: 87). Wenn ihre Sehkraft während des Winters noch mehr vermindert wird, reibt sie sich im Frühling nach dem Abstreifen der alten Haut Fenchelkraut über die Augen (PLINIUS 1976, S. 79, nat. hist., lib. 8: 100). Auch im Mittelalter glaubte man,

dass die Schlangen «ir plinthait mit fenchel ezzen» kurieren, dass sie ein «trüebz gesiht» haben und deshalb schlecht sehen. Von der «Sonnenechse» oder der «Seurn» wird berichtet, dass sie im Alter erblinde, sich dann gegen Sonnenaufgang hinsetze und gegen die Sonne blicke, um ihr Augenlicht wieder zu erhalten (PHYSIOLOGUS 1960, S. 4; KONRAD VON MEGENBERG 1971, S. 261–262, 279).

In der Antike scheint der Glaube stark verankert gewesen zu sein, dass ein geblendetes Tier, das man wieder freilässt, das Übel mit sich fortnimmt, ähnlich wie der «Sündenbock» des Judentums, den man mit der Schuld und allen Übeln belud und in die Wüste jagte. Plinius empfiehlt, eine grüne Echse mit neun Steinchen in einen neuen Tontopf zu sperren, jeden Tag ein Steinchen hinaus zu nehmen und am neunten Tag die Eidechse laufen zu lassen, die Steinchen aber gegen Augenschmerzen zu verwenden. Wenn man eine Eidechse blendet, sie darauf zusammen mit Erde und Ringen aus Eisen und Gold in ein gläsernes Gefäss gibt, wartet, bis sie ihre Sehkraft wieder erhält, und sie darauf laufen lässt, helfen die Ringe gegen Trüefäugigkeit. Auch das rechte Auge einer Schlange, das man auf die erkrankte Stelle aufbindet, hilft gegen Tränenfluss, wenn man die Schlange wieder frei lässt, ein Rezept, das bei Gesner unter Berufung auf Plinius wiederkehrt (PLINIUS 1991, S. 96–97, nat. hist. lib. 29: 129–131; TOPSELL 1967, S. 615; GESNER 1995, S. 14).

Im Mittelalter rät Konrad von Megenberg, die abgestreifte Haut der Viper in Wein zu sieden und diesen als Arznei gegen «augswern» und «zantswern», Augen- und Zahnschmerzen, zu verwenden (KONRAD VON MEGENBERG 1971, S. 285). Bei Conrad Gesner ist es der Molch aus stinkenden Gewässern, den man destilliert und dann über die roten, fliessenden Augen streicht, damit sie wieder «lauter und rein werden» (GESNER 1980, S. 363). Wenn man die im Frühling abgestreifte Haut einer Schlange über die Augen reibt, verbessert sich die Sehkraft, Schlangenfett, auf die Lider gelegt, klärt die Augen (GESNER 1995, S. 15; TOPSELL 1967, S. 616, 617). Augenkrankheiten werden im Kanton Solothurn geheilt, wenn man einer lebenden Kröte die Augen aussticht und das Tier in einem Zwilchsäcklein auf die Brust hängt (SI 1895, Bd. 3, Sp. 878). Um den Schlaf zu vertreiben, trage man eine Fledermaus bei sich oder fange Frösche, ehe die Sonne aufgeht, steche ihnen die Augen aus und lasse sie blind wieder ins Wasser springen. Die Augen wickle man mit dem Fleisch einer Nachtigall in eine Hirschhaut ein und hänge sie an, dann bleibt man wach (GFELLER 1902, S. 54). Im Sarganserland

heisst es aber auch, man müsse die ausgefallenen Haare verbrennen, denn wenn eine Kröte daraus ihr Nest macht, wird man blind (ZINDEL- KRESSIG 1908, S. 278).

Zahnweh

Der bohrende Schmerz in den Zähnen wird in der Antike oft durch Medikamente aus Würmern bekämpft, aber in einen hohlen Zahn kann man auch die Asche von Mäusekot oder die trockene Leber einer Eidechse geben. Das Herz der Schlange hilft, wenn man hineinbeisst. Für die Behandlung des Zahnfleisches nützt die Asche einer mit Salz in einem Topf verbrannten Schlange. Die abgestreifte Schlangenhaut, die man mit Wachs behandelt, eignet sich zum Zähneziehen. Angebundene Schlangenzähne mildern den Schmerz (PLINIUS 1991, S. 129–131, nat. hist. lib. 30: 23–26). Gesner rät, abgesteifte Schlangenhaut in Wein gekocht auf den schmerzenden Zahn zu legen oder zu Asche verbrannte Schlangenhaut mit Öl zu mischen, bis die Masse so dick wie Honig ist, und damit das Loch im Zahn auszufüllen. Wenn man die Haut mit Öl und Fichtenharz – nach anderen mit Weihrauch und Rosenöl – kocht und in ein Ohr tropft, hilft es gegen Zahnweh (GESNER 1995, S. 15, 16; TOPSELL, 1967, S. 616, 617). Ähnliche Rezepte finden sich in Volksmedizinbüchern (BALDINGER 1936, S. 74). Damit ein Zahn von selbst und ohne Schmerzen ausfalle, zerschneide man ein Eidechslein, dörre und pulverisiere es, reinige den Platz um den Zahn und lege das Pulver darauf, dann kann der Zahn mit der Hand – ohne Instrument und ohne Schmerzen – gezogen werden (GESNER 1980, S. 361). Schlangenhaut in Wein gekocht ist ein gutes Mundspülwasser gegen Zahnweh. Gegen Zahnschmerzen wirken aber auch Schlangehirn und Schlangenherz, ferner Froschherz, Eidechsen- oder Froschleber in Honig oder Krötenpulver, das in einem Säcklein direkt auf der Haut auf der Magengegend liegen muss (BALDINGER 1936, S. 74–75). Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts galt bei der bäuerlichen Bevölkerung der Westschweiz, dass man gegen Zahnweh die Schuppen einer Schlange langsam kauen oder essen solle, das Mittel sei aber eher prophylaktisch als heilend (GABBUD 1911, S. 241).

Schlangen- und Krötensteine

Als besonders wirksam gegen Gift und Bisse giftiger Tiere, aber auch gegen Geschwüre, Geschwülste, Wassersucht, Beulen und Entzündungen gelten Schlangen- und Krötensteine (HDA 1987, Bd. 5,

Abb. 2
Fossile Seeigel werden
vielerorts «Krötensteine»
genannt.
Bild und Sammlung:
Kurt Lussi, Ruswil.



Abb. 2

Sp. 631–634, Kröte; Bd. 7, Sp. 1199–1201, Schlangenstein). Die Bandbreite der Angaben, um was es sich eigentlich handelt und wie sie gewonnen werden, ist recht gross. Einerseits bezeichnet man damit gewisse Versteinerungen und Steinarten. So werden Belemniten und fossile Seeigel «Krötensteine», Serpentine und Ammoniten «Schlangensteine» genannt (HDA 1987, Bd. 5, Sp. 631; Bd. 7, Sp. 1199–1201; HAGN 1985, S. 10–16; HANSMANN/KRISS-RETTENBECK 1977, S. 66). (Abb. 2). Beiden wird eine apotropäische Wirkung zugesprochen. Ammoniten findet man daher in Dachgiebeln eingemauert, um das Böse von Haus und Hof fernzuhalten. Ammonshörner sind laut Legende Schlangen, welche die heilige Hilda, die im 7. Jahrhundert im Kloster Whitby in England lebte, Kraft ihres Gebetes in Steine verwandelt hatte (AMMONSHÖRNER 2000, S. 12; HEBEISEN 1978, S. 76–77). (Abb. 3). Seit der Antike ist der Glaube verbreitet, der Stein käme bei bestimmten Schlangen- und Krötenarten vor. Plinius beschreibt, wie einige geschickt den Kopf der Viper zwischen den Ohren aufschneiden, um ihn herauszunehmen. Im Kopf der Wasserschlange soll sich ein Steinchen befinden, das sie ausspuckt, wenn sie sich vor dem Tod fürchtet. Wenn man ihr unvermutet den Kopf abschlägt, das Steinchen herausnimmt und einem Kind umbindet, hilft es beim Zahnen (PLINIUS 1991, S. 61, nat. hist., lib. 29: 69; S. 201, lib. 30: 139). Im Mittelalter, etwa im «Buch der Natur» von Konrad von Megenberg, sind es die Aspen, die in ihrer Stirn «ainen edlen

stain» haben. Auch beide von Megenberg beschriebene Krötenarten besitzen den ominösen Stein, der im übertragenen Sinn gegen das Gift im Herzen wirkt. Wer von der kleinen Kröte «ainen krotenstein aus irm haupt nimt und in bei im trait, dem vertreibt er die vergift pôsheit». Die grosse Kröte besitzt sogar zwei Steine. Der weisse ist besser als dunkle. Wer «inwendig siech ist, der wirt gesunt», wenn er den Stein im Essen zu sich nimmt, denn dieser geht durch die Eingeweide und nimmt die Krankheit mit sich, wenn er ausgeschieden wird (KONRAD VON MEGENBERG 1971, S. 262, 295–296). In der Renaissance hält Conrad Gesner zwar fest «Ich kann nicht glauben dass ein Stein in der Schlangen Kopff wachse», befasst sich aber intensiv mit dem Phänomen. Den heilkräftigen Stein im Kopf der Wasserschlange gewinne man, «so man ihr den Schwantz an einen Strick bindt/ und sie lebendig daran aufhenckt. Dann also kotzet sie ihn nach wenigen Tagen in das Geschirr/ so untergestellt wird/ herfür». Man solle ihn «in einem seidenen Lümplein fleissig und wol aufbehalten». Er hilft nach dem Prinzip des «similia similibus» gegen Wassersucht, indem er «viel wüst stinckend Wasser durch den Schweiss aussführe», aber auch gegen Wasser in den Beinen, triefende Augen, Blasensteine und Ungeziefer (GESNER 1995, S. 69–70). Gesner zitiert aber auch Gelehrte, die vermuten, Schlangensteine würden entstehen, wenn sich die Tiere zu einem Kreis versammeln und so lange zischen, bis sich eine klebrige Masse bildet, die sich dann zu einem Stein verhärtet. Auch der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat preist Schlangensteine, die unter die Speisen und Getränke gemischt werden, als Prophylaxe gegen alle möglichen Gifte und die Pest. Es könne vorkommen, dass grosse, alte Schlangen diese Steine in ihren Nestern liegen lassen, doch sei es durchaus auch möglich, die Tiere zur Hergabe zu zwingen. Man fange in einer bestimmten Zeit eine Schlange, nähe sie «jn ein eng Hössli hertt vnd wol» und lasse nur das Haupt frei. Dann hänge man sie am Schwanz in einem dunklen Gemach auf und stelle unter ihren Kopf, nahe beim Maul, ein Gefäss mit frischem Wasser, das man täglich wechsle. Am 8. oder am 15. Tag findet man den Schlangenstein im Wasser. Er zieht die Flüssigkeit an und heilt deshalb die Wassersucht. Offiziere und Soldaten tragen ihn am Hals, er erschreckt die Feinde und führt zum Sieg (HOFMANN-KRAYER 1910, S. 203; LÜTOLF 1976, S. 325; HEBEISEN 1978, S. 78–80). Der Glaube an die Wirksamkeit der Schlangensteine scheint in Europa ganz allgemein verbreitet gewesen zu sein. Ein jiddisches Arzneibuch, das

Abb. 3
Versteinerte Ammoniten
heissen im Volksmund
«Ammonshörner» oder
«Schlangensteine».
Bild und Sammlung:
Kurt Lussi, Ruswil.



Abb. 3

1718 in Amsterdam gedruckt wurde, beschreibt ganz ähnlich wie im 16. Jahrhundert die Schweizer Gesner und Cysat, dass man man zur Gewinnung des Schlangensteins eine Schlange am Schwanz an einem Baum aufhängen und unter den Kopf ein Gefäss mit Wasser stellen müsse. Nach etlichen Tagen speie sie den Stein aus, der gegen die Wassersucht auf den Bauch gelegt wird (WEINREICH 1926, S. 78–79).

Beim Krötenstein sollen laut Gesner einige die Ansicht vertreten, es handle sich eher um ein Knöchelchen im Kopf des Tieres denn um einen Stein. Der Krötenstein galt seit jeher als wertvoll. Man integrierte ihn in Schmuckstücke, vor allem Ringe, die Unheil abwehrende Kräfte besaßen und besonders gegen Darmkrankheiten und Koliken getragen wurden. Er hilft auch bei Fallsucht. Wenn Gift in der Nähe ist, zeigt er dies sogleich an: er wechselt die Farbe oder brennt auf der Hand. Wichtig sei, dass man ihn einer lebenden Kröte entnimmt, sei es durch Herausschneiden oder indem man das Tier durch ein rotes Tuch anlockt – Kröten lieben nämlich rot – und schnell einwickelt. Wenn sie sich zu befreien sucht, verliert sie den Stein, der durch ein im Tuch angebrachtes Loch hinausfällt (TOPSELL 1967, S. 727). Man kann die Kröte auch in einen Ameisenhaufen legen und warten, bis sie zerfressen ist (WUTTKE 1970, S. 117, Nr. 155).

Literatur

AMMONSHÖRNER (2000): Ammonshörner und Donnerkeile: aus dem Leben urzeitlicher Tintenfische. Eine Ausstellung des Naturmuseums Olten. – Olten

BALDINGER, MAX (1936): Aberglaube und Volksmedizin in der Zahnheilkunde. – SAV 35: 65–104

BRUNNER, ERNST (1967): Seltsame Verpflockungen an Luzerner Bauernhäuser. – GFD: 120, S. 169–177

CYSAT, RENWARD (1972): *Collectanea Chronica und denkwürdige Sachen Pro Chronica Lucernensi et Helvetiae*, bearb. v. Josef Schmid. 1. Abt.: Stadt und Kanton Luzern, 1. Bd., 3. Teil. – Luzern (Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte v. Luzern und der Innerschweiz, Bd. 4, Teil 3)

DETLING, A. (1911): Aus dem Arzneibuch des Landammanns Michael Schorno von Schwyz, + 1671. – SAV 15: 177–184

GABBUD, MAURICE (1911): Remèdes. – SAV 15: 238–243

GESNER, CONRAD (1980): *Gesnerus redivivus auctus & emendatus. Oder: Allgemeines Thier-Buch/ Das ist: Eigentliche und lebendige Abbildung aller vierfuessigen/ So wohl zahmer als wilder Thieren/ welche in allen vier Theilen der Welt/ auff dem Erdboden/ und in etlichen Wassern/ zu finden (...)*, Frankfurt a.M., 1669. – (Nachdruck). – Hannover

GESNER, CONRAD (1995): *Gesnerus de serpentibus Oder Schlangen-Buch/ Das ist/ Eine gründtliche und vollkomene Beschreibung aller Schlangen, so im Meer, süessen Wassern und auf Erden ihre Wohnung haben (...)*, Frankfurt, 1662. – (Nachdruck). – Hannover

GFD. Der GESCHICHTSFREUND (1843 ff.). – Historischer Verein der fünf Orte. – Einsiedeln/ Stans

GFELLER, S. (1902): Blütenlese aus einem alten handschriftlichen Arzneibuch. – SAV 6: 51–60

HAGN, HERBERT (1985): Schlangensteine und Natternzungen: Schadens- und Giftabwehr in früherer Zeit. – Volkskunst 8: 10–16

HDA. HANDWÖRTERBUCH des deutschen Aberglaubens (1987); hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer. – Nachdruck der Ausg. 1927–1942. – Berlin, New York. – 9 Bde.

HANSMANN, LISELOTTE; KRISS-RETTEBECK, LENZ (1977): Amulett und Talisman: Erscheinungsform und Geschichte. – München

HEBEISEN, KURT BEAT (1978): Zaubersteine – Schlangensteine: Versteinerungen, Volksglaube, Sage, Geschichte. – Bern

HIRSCHBERG, WALTER (1988): Frosch und Kröte in Mythos und Brauch; mit einem Nachwort von Otto Koenig und einer Einl. von Karl R. Wernhart. – Wien, Köln, Graz

HIRZEL, PAUL (1898): Aberglauben im Kanton Zürich. – SAV 2: 257–279

HOFFMANN-KRAYER, EDUARD (1910): *Cysatiana: Volkskundliches aus dem Kanton Luzern*. – SAV 14: 198–245

KONRAD VON MEGENBERG (1971): *Das Buch der Natur: die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache*; hrsg. von Franz Pfeiffer. – 2. reprogr. Nachdr. der Ausg. Stuttgart 1861. – Hildesheim, New York

LAMBELET, EDOUARD (1908): *Les croyances populaires au Pays d'Enhaut (Haute-Gruyère)*. – SAV 12: 91–124

LÜTOLF, ALOIS (1976): *Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug*. – Nachdr. der Ausg. Luzern 1862. – Hildesheim, New York (Volkskundliche Quellen. Neudrucke europäischer Texte und Untersuchungen, 4: Sage)

NIEDERBERGER, HANSPETER; HIRTLE, CHRISTOF (2000): *Geister, Bann und Hergottswinkel*. – Kriens

PHYSIOLOGUS (1960): *Der Physiologus*; übers. und eingel. v. Otto Seel. – Zürich (Lebendige Antike)

PLINIUS, CAIUS SECUNDUS D. Ä. (1976): *Naturalis Historia/ Naturkunde. Lat.-deutsch, Buch VIII: Zoologie: Landtiere*; hrsg. u. übers. von Roderich König in Zusarb. mit Gerhard Winkler. – München

PLINIUS, CAIUS SECUNDUS D. Ä. (1991): *Naturalis Historia/ Naturkunde. Lat.-deutsch, Buch XXVIII: Medizin und Pharmakologie: Heilmittel aus dem Tierreich*; hrsg. u. übers. von Roderich König in Zusarb. mit Gerhard Winkler. – München, Zürich

ROSSAT, ARTHUR (1907): *Prières patoises recueillies dans le Jura bernois catholique*. – SAV 11: 209–237.

SAV. SCHWEIZERISCHES Archiv für Volkskunde (1897 ff.). – Zürich/ Basel

SCHENDA, RUDOLF (1995): *Das ABC der Tiere: Märchen, Mythen und Geschichten*. – München

SI. SCHWEIZERISCHES Idiotikon (1881 ff.). – Frauenfeld

TOPSELL, EDWARD (1967): The History of four-footed beasts and serpents and insects; vol. 2: the history of serpents, taken principally from the «historiae animalium» of Conrad Gesner. An unabridged republication of the 1658 edition publ. in London. – New York

TRÜMPY, HANS (1966): Similia similibus. – SAV 62: 1–6

VOLKSKUNST. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur (1978–1990). – München

VOLKSMEDIZINISCHES (1904): (Auswertung eines Fragebogens durch Ed. Hoffmann-Krayer). – SAV 8: 141–153

WATSON, GILBERT (1966): Theriac and Mithridatium: a study in therapeutics. – London

WEINREICH, MAX (1926): Heilkräftige Steine. – SAV, 26: 78–79

WUTKE, ADOLF (1970): Der deutsche Volksglaube der Gegenwart; 3. Bearb. von Elard Hugo Meyer. – Unveränd. reprogr. Nachdruck der Ausg. 1900. – Leipzig

ZÄHLER, HANS (1898): Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals: ein Beitrag zur Ethnographie des Berner Oberlandes. (Arbeiten aus dem Geogr. Inst. der Univ. Bern, H. IV). – SA aus: XVI. Jahresher. der Geogr. Ges. von Bern. – Bern

ZINDEL-KRESSIG, A. (1908): Sagen und Volksglauben aus dem Sarganserland. – SAV 12: 277–280

ZÜRCHER, G.; REINHARD, M. (1903): Allerhand Aberglauben aus dem Kanton Bern. – SAV 7: 131–142

Adresse der Autorin

Regula Odermatt-Bürgi
Huob
6370 Oberdorf